

Keltische und mittelalterliche Salzgewinnung in Schwäbisch Hall

Beiträge und Wiederherstellungsversuche zu den keltischen Siedlungsfunden 1939
in der Baugrube des Kreisparkassenneubaus in Schwäbisch Hall (mit 3 Abb.)*

Von W. S o m m e l

I.

Die durch die ganze Bauzeit mit einigen Schülern täglich fortgesetzte Aufsuchung der Baugrube nach dem Feierabend der Arbeiter und die ebenso fortgesetzte gründliche Durchsuchung des täglichen Erdaushubs brachte neben einer reichen Zahl von Gefäßscherben verschiedener Größen und Formen auch mehr als 1500 ganze und zerbrochene, faust- bis geldstückgroße Tongebilde zutage, die restlos der keltischen Siedlungsschicht entstammten. Da aber die Grabenwände meistens sehr schnell abgestützt oder verschalt wurden, konnten die meisten dieser Tongebilde nur aus dem täglich anfallenden Erdaushub gewonnen werden. Teile davon erschienen in den Grabenwänden n e s t e r a r t i g beisammen, und durchaus stark mit Holzohle vermischt. Zwischen den Nestern, oft als Verbindung derselben, ergaben sich auch Horizonte bis zu 15 cm Stärke, die dasselbe Gemisch enthielten, anscheinend aus solchen Nestern auseinandergezogen und ausgebreitet. Es ist in der Hauptsache der südwestliche Teil der Baugrube mit den Fundstellen 16 bis 18, also etwa der Raum zwischen und über den freigelegten Einbäumen, Trögen und Lehmmulden, aus dem sowohl die folgenden Beobachtungen angestellt wurden, als auch der hier beschriebene Aushub stammt. In der Grube zeigten sich auf etwa 60 qm Wandfläche der keltischen Schichten, wie sie durch Aushub nach und nach entstanden, noch mindestens 20 solcher Nester, aus denen auch unmittelbar ganze und zerbrochene Tonkörper entnommen werden konnten. Der Aushub dieses Bauteils, der täglich, allerdings nur immer an der Oberfläche, abgesehen werden konnte, betrug etwa 300 cbm, und ergab, wie erwähnt, außer den Gefäßscherben rund 1500 der oben vermerkten Tongebilde. Das mag vielleicht ein Zehntel der wirklich vorhandenen Einschlüsse sein, und etwa die Hälfte aus d e n Erdmassen, die nicht abgegraben wurden, aber ebenfalls die gleichen keltischen Siedlungsschichten enthielten; im ganzen etwa $\frac{1}{20}$ aller vorhandenen Tongebilde jener Art aus dieser Siedlung, die also insgesamt mindestens 30 000 solcher Bruchstücke in sich schließen kann, — eine Berechnung, die nur ganz roh den ungefähren Anteil und damit ihre Stellung und Bedeutung in dem ganzen Siedlungsraume andeuten soll.

Die Fundmasse zeigte in der Hauptsache drei ganz verschiedene Arten von Tongebilden:

a) **Walzenförmige Tonkörper.** 640 von den 1500 Tonstücken, also 43%, ließen sich eindeutig ausscheiden als die im Bericht „Eine keltische Solefiederei“

* Die Abbildungen zeichnete Susanne Reichert (Tübingen).

(Abb. 22) wiedergegebenen, im Grundriß rundlichen Lehmknollen. Etwa die Hälfte hatte ursprünglich 6 bis 8 cm Durchmesser und 4 bis 6 cm Höhe, die andere Hälfte verteilt sich auf alle Größen abwärts bis zu einem Durchmesser von 2 cm und einer Höhe von 1 cm, doch je kleiner, desto seltener werdend. Aber auch bei den größeren Durchmessern kommen plattenartige Stücke, bis zu $\frac{1}{2}$ cm abwärts, vor.¹

Auffallend ist ihre Zusammensetzung, die nicht nur im ganzen, sondern auch bei den einzelnen Stücken ungleichmäßig ist; denn fast jeder Tonknollen enthält außer dem mehr sandigen oder tonigen Hauptbestandteil noch Einschlüsse von Holzkohle, Asche, Ziegelstückchen, auch kleine faserige Bestandteile, Kalkstückchen, die mehr oder weniger auf Salzsäure reagierten, häufig auch Ton und Sand, den Körper als kleine Horizonte durchziehend. Man hat den Eindruck, wie wenn älteres Material zerkleinert und dem Ton beigemischt worden wäre. Beim Herausnehmen aus der feuchten Erde, d. h. aus der Wand, in der sie steckten, brachen sie fast durchweg ab, während sie schon auf der Halbe fester wurden, heute nach monatelanger Lagerung steinhart sind und zum Teil nur mit kräftigen Hammerschlägen sich zerteilen lassen.

Vermutlich wurden sie hergestellt durch gleichmäßiges Abschneiden von einer Lehmrolle bestimmter Stärke, und dann im geschlossenen Töpferofen, unterstützt durch Ton- oder Holzklötzchen, aufgebaut und hart gebrannt. Denn meist zeigen sie auf einer, oft auch auf beiden Seiten Eindrücke, wie wenn kantige Gegenstände oder Holzstücke in verschiedener Breite und Stärke darauf oder dazwischen gelegen wären. Sie müssen im Brennofen in feuchtem Zustand nebeneinander und übereinander aufgebaut gewesen sein, wovon wohl auch die häufigen Fingerabdrücke an den Außenseiten herrühren. Ihre rohen, sehr ungleichmäßigen Formen scheinen von einer Massenherstellung zu kommen, die keinen Wert zu legen brauchte auf schöne Formen und lange Haltbarkeit. Nach dem Urteil eines Haller Töpfermeisters müßten sie im geschlossenen Brennofen bei mindestens 500° Hitze ihren Härtezustand erreicht haben.

So kommen wir zu einer doppelten Möglichkeit ihrer damaligen Verwendung:

1. Die Tonknollen dienten als Baustützen eines Gerüsts zur Gradiierung der Sole ohne Feuerung, nur durch Verdunstung, indem eine Reihe von niederen Schalen aus Ton oder Holz so übereinander gestellt wurden, nach oben immer kleiner werdend, daß die darübergelassene Sole langsam von Schale zu Schale abfließen konnte, bis sie unten in einer ausgestrichenen Bodenmulde „gradiert“, d. h. durch Verdunsten von Wasser verstärkt, aufgefangen und ausgeschöpft wurde. Die Schalen waren durch die Tonkörper, vielleicht auch durch dazwischen gelegte Bretter, gestützt und gehalten. Nach Abschluß der Arbeit wurde wohl der durch und durch mit Sole getränkte Aufbau verbrannt, um seinen Salzgehalt noch zu verwerten. (Vgl. die Schilderung bei Plinius und Tacitus: brennende Holzstöße!)

Der bekannte Anthropolog und Vorgeschichtsforscher Dr. A. Schütz (Heilbronn) hat sich nach eingehender Untersuchung des Fundstoffes aus dem feltischen

¹ Genauer verteilt sich diese Fundmasse folgendermaßen: Je etwa 50 Stück von ungefähr 6 cm Höhe, 200 von 5 cm, 100 von 4 cm, 100 von 3 cm, 50 von 2 bis 3 cm, 50 von 1 cm, und etwa 100 Stück von unbestimmter Höhe (1 bis 6 cm), meist 4 bis 6 cm breit. 10 Tonkörper sind vollständig erhalten, alle anderen mehr oder weniger als Bruchstücke.

Salzbetrieb in Lothringen (Marsal, Château Salins) bemüht, die Verwendung ähnlicher Tonwalzen und dazu gehöriger Tonstangen in einem Wiederherstellungsversuch klar zu machen,² der hier wiedergegeben sei (Abb. 1). Ähnliche Tonkörper, nur gestreckter und an beiden Enden stempelartig erweitert, sind aus Halle an der Saale bekannt, die zu dem Wiederherstellungsversuch geführt haben, der in dem Aufsatz des Herausgebers: „Die Kelten siedlung über dem Saalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall“ in diesem Jahrbuch in Abb. 40 dargestellt ist. Beide Versuche aber können nicht restlos überzeugen, da ein längeres Abergießen des Aufbaues die Wirkung des Feuers zu schnell und zu stark mindert, und deshalb höchstens als Gradierung durch Verdunsten ohne Feuerstelle, aber nicht durch Verdampfen gedacht werden kann.

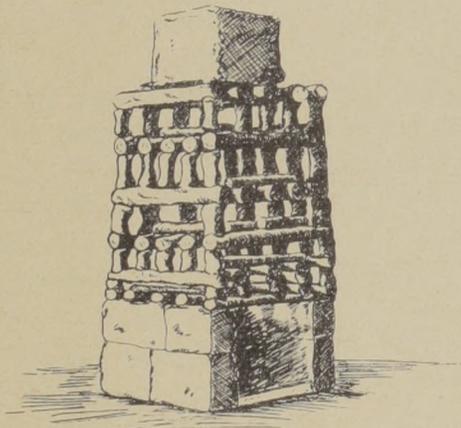


Abb. 1. Wiederherstellungsversuch eines hallstattzeitlichen Salinenwerkes (Briquetage). Nach Grabungsfunden aus dem lothringischen Salinenbetrieb südlich Metz 1903, von † Dr. A. Schliz (Heilbronn).

2. Der wichtigste Vorgang bei der Salzgewinnung war aber immer das Sieden selbst, und dazu benützte man zweckmäßig gebaute Öfen, die durch sinnreiche Einrichtung große Hitze zum Eindampfen der Sole und Ausfällen des Salzes erzeugen mußten. Als Stützen des Brennrostes und zur Stärkung des Luftstromes konnten die Tonkörper ihren Zweck ausgezeichnet erfüllen; die nesterartige Lage gerade dieser Tonwalzen im Siedlungsboden macht diese Verwendung besonders wahrscheinlich. (Vgl. e: Wiederherstellungsversuch!)

Bei einem Durchschnittsgewicht von 250 g für einen Vollkörper und der Überlegung, daß je etwa 10 bis 15 Stück einer Durchschnittsgröße der geborgenen 640 Knollenbruchstücke ein ganzes Stück ergeben, bekommen wir mit der Meßzahl 20 für die ganze Siedlung 50×20 , das sind rund 1000 Vollkörper; und wenn etwa 40 Stück zu einem ganzen Aufbau nötig waren, so dürften wir im erschlossenen und nicht aufgedeckten Siedlungsraum zusammen mit einer Anlage von etwa 20 bis 25 Aufbauten rechnen, deren wesentlicher Bestandteil jene Tonkörper sind, und von denen wohl die Hälfte annähernd zu gleicher Zeit als Arbeitsplätze in Betrieb gewesen sein können. Immerhin ergeben die genauen Beobachtungen und ungefähren Berechnungen einen gewissen Anhaltspunkt für die Größe des Betriebs in der Siedlung, der ja auch schon durch die Menge des Fundmaterials (vgl. den Abschnitt Dr. Rost: „Töpferware“), sowie durch die große Ausdehnung des Siedlungsraumes angedeutet ist.

b) **Grobsandige Tongefäße.** In gleich starker Menge enthält das oben bezeichnete Fundmaterial die vom Herausgeber des Jahrbuchs (S. 96) genannten „grobsandtonigen, dickwandigen, schweren und offenbar weitmündigen Tonbe-

² „Zeitschrift für Ethnologie“, 35. Jahrg. 1903, S. 642f.: A. Schliz, „Salzgewinnung in der Hallstattzeit mit Bezugnahme auf die mutmaßlichen Verhältnisse in Württembergisch Franken“.

hälter“. Sie machen mit 671 Bruchstücken 45% der ganzen Fundmasse aus. Auffallend sind dabei die vielen *B o d e n r a n d s t ü c k e* mit ihrem bezeichnenden ausschwingenden Bodenansatz, die allein 21% dieser Bruchstücke ausmachen. Vielleicht gestattet diese Verhältniszahl einen Schluß auf eine besonders geringe Höhe des Gefäßes, das in einem ähnlichen Fundstück noch die ganze Wandung samt Boden und Gefäßrand enthielt mit nur 3 cm innerer und 5 cm äußerer Höhe. Wir müssen also wohl auf alle Fälle an *S c h a l e n* denken, die zum Versieden einer geläuterten Sole wegen dem bequemeren Umrühren und Ausschöpfen des fertigen Salzes sich jedenfalls besser eigneten als hochwandige Gefäße, die aber vielleicht auch geeignet waren, in einem größeren Aufbau als Tropfshalen des Gradiervorgangs, in Verbindung mit den unter a beschriebenen Tonknollen, Verwendung zu finden.

Wenn man nun auch hier die oben errechnete Meßzahl 20 zugrunde legt, so dürfen wir mit etwa 240 solcher Behälter für die ganze Siedlung rechnen, und es kämen auf jeden der oben geschätzten 20 bis 25 Aufbauten bis zu 10 Gefäße, falls sie in einem gemeinsamen Aufbau (Gerüst, vgl. a 1) zu gleicher Zeit verwendet worden sind und nicht dem Sieden auf Einzelfeuerung gedient haben, wie es die als *S a l z s i e d e t ö p f e* angesprochenen Funde von Niedernhall und Bad Nauheim nahelegen.

c) **Lehmverputz.** Die übrigen 12% mit 188 Stücken der ganzen ausgesonderten Fundmasse sind in geringer Zahl *L e h m v e r p u t z s t ü c k e* mit Abdruck von Ästen bis zu 2 cm Stärke, die einer festen Hütten- oder Hauswand entstammen können; in der Hauptsache sind es aber durch und durch mit Stroh vermischte zinnoberrot verzierte Lehmbrocken, die man wohl nur als Reste zerstückelter Ofenteile ansprechen kann. Vereinzelt ist die Innen- oder Außenwand mit geringer Glättung erhalten, einmal auch auf beiden Seiten, so daß sich eine Stärke bis zu 6 cm für den Ofenteil ergibt, die durchaus der Gewohnheit späterer Zeiten entspricht. Der geringe Bestandteil an *H ü t t e n l e h m* ist vielleicht ein Hinweis, daß in der ganzen Salinenanlage nur im Sommer mit leichten Bretteraufbauten zum Schutz gegen Sonne und Regen auf Vorrat gearbeitet wurde, im Winter dagegen der ganze Betrieb ruhte, wie es ja bis zur Gewinnung rationellerer Methoden des 18. Jahrhunderts auch hier gehalten wurde, wo nach etwa 20 Wochen Siedebetrieb die Arbeit nach Löschung der Öfen eingestellt wurde.

d) **Ofensteine.** Ein aus Lehm gebranntes Einzelstück ist besonders auffallend durch seine Form, an ein Brotlaibchen erinnernd, nach oben schön glatt durch die Hände abgestrichen, im Querschnitt 9 cm breit und 6 cm hoch, an beiden Enden aber abgebrochen, so daß es nur noch 9 bis 10 cm Länge aufweist. Die Unterseite ist als Auflagefläche völlig eben, und deutlich in der Färbung heller als die dem Brand und der Hitze stärker ausgesetzte gewölbte Oberseite des Stückes. Da es auch im Bruch nach oben durchaus dunkler wird, von ziegelrot bis aschgrau, kann es höchstwahrscheinlich nur ein *A u f l a g e s t e i n* im Feuerungsraum des Ofens sein, der den doppelten Zweck hatte, die Glut am Herausfallen aus dem Schürloch zu verhindern, wie auch den brennenden Scheitern im Ofen als Auflage zu besserer Luftzufuhr zu dienen. Es ist derselbe Stein, den unsere Töpfermeister heute durch eine eiserne Gußplatte ersetzen, und der in der alten Haller Siedersprache „*F o r n i c h s t e i n*“ ge-

nannt wird als ein Lehnwort aus dem lateinischen fornax (= der Ofen), wie es noch um 780 in einer Salzburger Urkunde (Indiculus Arnonis) heißt: „in loco, qui vocatur hal, ad sal coquendum fornaces VIII, tres sunt vestitas et VI apsas“, d. h.: „an einem Ort, der Hall genannt wurde, [gab der Herzog] zum Salzsieden 9 Herdstellen, wovon 3 in Benutzung und 6 verlassen waren“. Diese Fornichsteine waren auch im Mittelalter ein kleiner Bestandteil des Ofens, auf dem die Pfanne aufgesetzt war, und der selbst den Namen „Fornich“ trug.

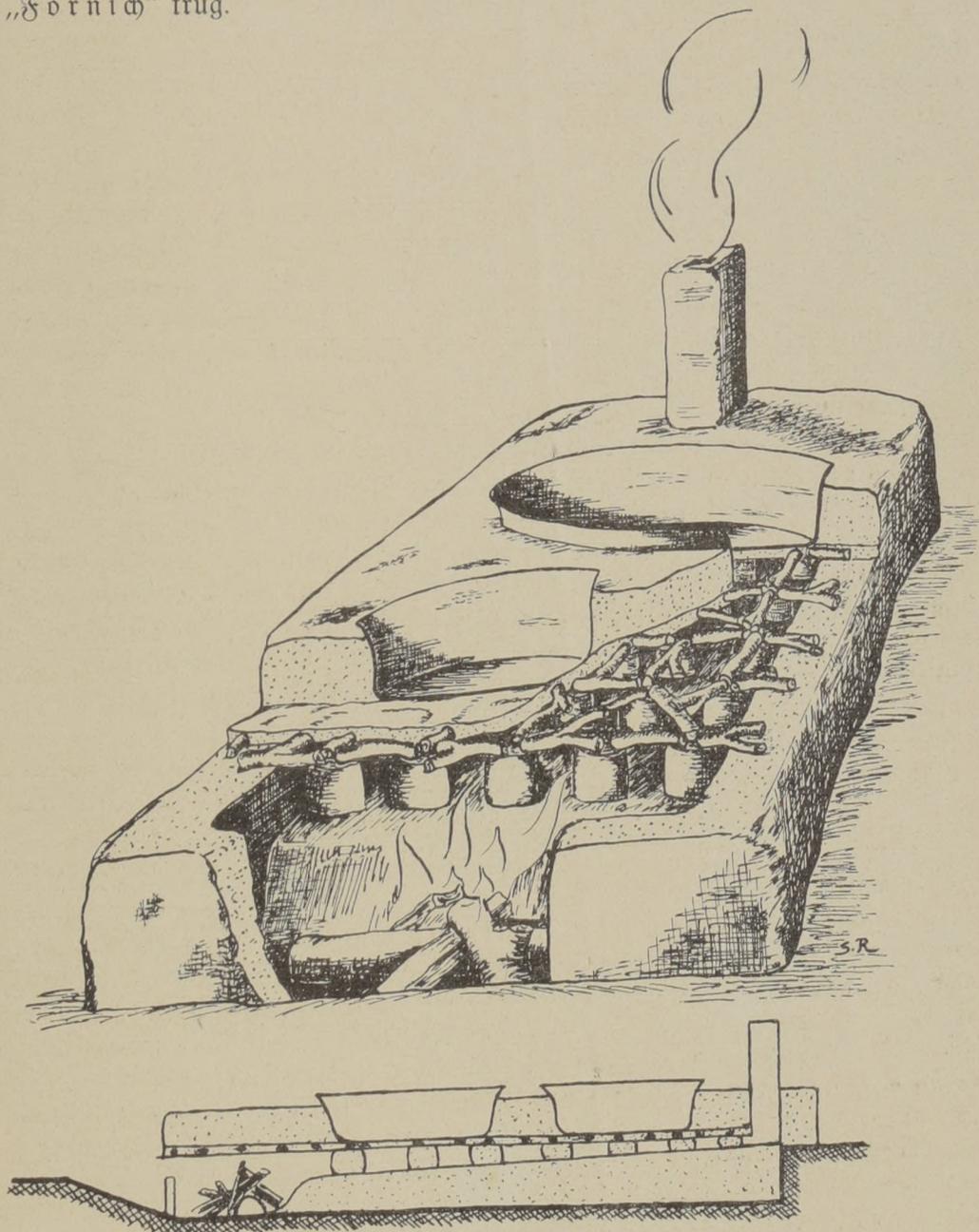


Abb. 2. Ansicht und Längsschnitt eines feltischen Salzsiedeofens. Wiederherstellungsversuch des Verfassers nach den Funden aus der Baugrube des Kreispartassenneubaus in Schwäbisch Hall 1939.

e) Wenn wir nun den Versuch der **Wiederherstellung eines Siedeofens** wagen (Abb. 2), der im wesentlichen die in den oben erwähnten Nestern der Baugrube enthaltenen Tonbestandteile der Walzen, sandigen Scherben, verbrannten Lehmstücke und Ofensteine enthält, so tun wir es wohl mit einigem Vorbehalt hinsichtlich einer Endlösung, aber doch in der Überzeugung, daß sachliche Einwände kaum dagegen erhoben werden können, da auch die praktischen Einwände des erfahrenen Töpferhandwerkers verwertet sind; wenn auch zugegeben werden muß, daß im technischen Aufbau geringe Abweichungen durchaus möglich sind.

Die Verwendung der frisch geformten, noch ungebrannten Tonwalzen ist im wesentlichen so gedacht, daß sie auf einem festgestampften Lehmboden, der von der davor liegenden Feuerung und dem Fornichstein aus nach hinten ansteigt, in abnehmender Größe so nach hinten aufgesetzt werden, daß zwischen ihnen die Hitze des Feuers hindurchströmt und sie dadurch ihre Spannung und ihren Höhengrad erhält. Über den Walzenkörpern liegt nun ein Lehmdeckel, der aus Ästen und Zweigen besteht, die von Knollen zu Knollen gesetzt werden, von unten und oben ganz eben mit Lehm ausgestrichen. Im hinteren Teil des Herdes ist das Abzugsloch zur Regelung der Hitze und Abführung des beim erstmaligen Anbrennen entstehenden feuchten Niederschlags als Dampf. Auf diesem Lehmboden werden die Tonpfannen oder -schalen, je nach ihrer Größe nur eine oder mehrere, so eingebettet und abgedichtet, daß die ganze Hitze des Ofens ausgenützt werden kann. Die Lehmabdichtung verhindert zwar das Verkohlen des eingelegten Astwerkes nicht, gibt ihm aber doch, durch die Tonkörper unterstützt, noch genügenden Halt, um die Pfannen zu tragen. War der Ofen durch das häufige Ein- und Ausgießen und Übersäumen der Sole, sowie durch die dauernde Hitzeeinwirkung spröde und rissig geworden, so konnte er leicht abgebrochen und das mit Sole durchtränkte Lehmgemisch durch Zerkleinerung und Auslaugung wieder verwendet werden zu einem neuen Ofenaufbau.

II.

Die eigenartige Zusammensetzung der oben beschriebenen Tonknollen und diese ebengenannten Ofensteine, wie aber auch alle sonstigen Beobachtungen und Ergebnisse bei der Grabung und Untersuchung des hällischen Siedlungsbodens von 1939/40 erinnern nun so stark an die Gewohnheiten, Arbeiten, Einrichtungen und Namen des mittelalterlichen Salinewesens der Reichsstadt Schwäbisch Hall, daß wir in kurzen Zügen ein Bild dieses umständlichen und eigenartigen gewerblichen Betriebes folgen lassen müssen. Es ließ sich gewinnen aus der über 6000 Seiten zählenden, fünf-bändigen, handschriftlichen Chronik von G. W. Chr. Bühler, Oberbaurat in Stuttgart, um 1840: „Hall und Limpurg. Geschichte der alten Saline Hall in Schwaben und des Floßwesens aus der Grafschaft Limpurg“, deren genaue Inhaltsangabe in 170 Abschnitten im „Haller Heimatbuch“, 1937, Seite 282 bis 288 abgedruckt ist.

Mittelalterliche Salzgewinnungsmethoden der Saline in Schwäbisch Hall. Bühler schließt an die bekannten klassischen Stellen des Plinius und Tacitus über die Salzgewinnung bei Galliern und Germanen an, die Holzstöße angezündet und so lange mit Salzwasser begossen haben, bis sich ausgekochtes Salz

an die Kohlen angelegt hatte und in der Asche vorgefunden wurde. Mit Recht gibt der Chronist diesem Erzeugnis, das er als eine Masse bezeichnet „aus Salzkristallen mit Kohle und Asche selbst vermischt und steinartig zusammengebunden“, den Namen *Gewöhrt*, der im mittelalterlichen Salinenbetrieb hier eine besonders große Rolle spielte und ein wesentlicher Bestandteil der Salzerzeugung war. Aber außer der Bemerkung, daß „diese Salzmasse vor dem Gebrauch erst zerstoßen werden mußte“, fand er keine Beziehung zu den späteren Gewinnungsverfahren, obwohl sie aus der Kenntnis des *Gewöhrt-Siedens* auf der Hand liegen mußte. Doch darüber später!

Von besonderer Bedeutung waren folgende Einzelheiten und Einrichtungen bei der hällischen Salzgewinnung des Mittelalters (Abb. 3) in der Zeit von etwa 1100 bis 1500:

a) **Der Herd (Fornich).** Der mittelalterliche Siedebetrieb begann jedesmal im Frühjahr im Haalhaus mit der Zubereitung des Herdbodens und der Aufrichtung der darüber stehenden Ofenwände, auf die die Pfanne aufgesetzt wurde. „Man nahm glühende Holzkohlen, die mit der etwa 5%igen Sole vollständig abgelöscht wurden. Hierauf vermischte man diese mit Salzschlamm aus den Geschirren und der Pfanne, aber auch mit Erde [d. h. wohl Lehm, Ton und Sand], trat alles sehr klein und arbeitete es gut untereinander. Man ließ dieses Gemenge dann kurze Zeit liegen, bis es hart war, haakte es sodann noch einmal auf, goß aufs neue Sole darauf, mischte es nochmals tüchtig, daß es breiartig wurde, und breitete es 30 cm stark auf dem Boden aus als Unterlage für die Holzfeuerung unter der Pfanne.“ Auf diesen Herd wurden nun die Wandungen des Ofens, die *Forniche*, aufgesetzt, in Größe und Zusammenfügung dem Herde gleich. Sie wurden also auch aus *Gewöhrt*, jener Masse aus Kohle, Asche, Sand, Salzton und hauptsächlich Salz gefertigt, die man auch *Schloter* nannte. „Es ist unglaublich, in welcher kurzer Zeit diese Wände austrockneten und eine solche Härte und Festigkeit erlangten, daß sie die schwere eiserne Pfanne von 5 m Länge, 1,20 m vorderer, 1,10 m hinterer Breite, 0,40 m Tiefe, mit einem Gewicht von etwa 5 Zentnern Nürnberger Maßes, gefüllt mit Sole oder Salz, tragen konnten. Während des Siedens schüttete man immer Sole an dem Fornich hinunter, damit seine Tragkraft durch die große Hitze nicht geschwächt wurde und derselbe keine Risse bekam.“ Die dritte, hintere Wand des Fornichs hieß in der Siedersprache der *Innicer*, wohl einen vollstümlichen Ausdruck für die innere, hintere Wand bezeichnend.

b) **Der Naach.** Noch stärkeren Anklang an die aus der keltischen Siedlung stammenden Trog- und Rinnwerke der Haller Grabung hat die alte Einrichtung des *Naach*, dessen Name Bühler richtig von *Nachen* ableitet. Er gehörte zu den wichtigsten Einrichtungen bei dem *Gewöhrt*-prozeß, auf der linken Seite des Haalhauses stehend. Es war ein großer Trog, von „Eichstämmen zusammengeleht“ (vgl. den Einbaum mit dem daraufgesetzten Eichentrog der hiesigen Keltensiedlung!), 6 bis 7 m lang, 1,3 bis 2 m breit und 1,30 m tief. Gegen unten verzüngte er sich um ein Drittel, gegen hinten war er tiefer als vorn.

Diese Bühlersche Darstellung scheint tatsächlich, wenn auch unbewußt, einen „Einbaum“ zu beschreiben, der sich, hinten tiefer als vorn, im Querschnitt nach unten verzüngte, also ein aus einem Stück gefertigter Trog war; er erinnert stark an alte Einrichtungen in unseren ländlichen Wirtschaftsbetrieben,

wo man noch bis in unsere Tage Tröge aus ausgehöhlten Baumstämmen, sogenannte „Wergeltröge“, benützte, um Obstmost zu gewinnen, oder wo man die Backtröge zur Teigbereitung auf dieselbe Weise aus einem Stück herstellte.

Beim Naach im Haalhaus nannte man die hintere Vertiefung das Trüchle, in dem sich der Schleim vom Gewöhr, der Ziemsloter, absetzte. Denn der Hauptzweck des Naachs war, daß man zerkleinerte Gewöhrbrocken in ihm durch zugeführte natürliche Sole auslaugte oder beizte, was bei einem gefüllten Naach 4 bis 5 Stunden in Anspruch nahm. Die Sole wurde in Rinnen oder Holzröhren entweder von dem Salzbrunnen aus direkt zugeleitet, oder es wurden runde Abladegölten außerhalb des Haalhauses auf der Hofstatt aufgestellt und mit Sole gefüllt, die von hier aus in Rinnen in den Naach gelassen werden konnte. In älterer Zeit gebrauchte man statt der Abladegölten Butten, nämlich große viereckige, ganz in den Boden eingegrabene Kästen aus Eichenholz, aus dem die Sole wieder durch Rinnen oder mit einem Eimer an einem Waagbalken herausgehoben und in den Naach gebracht wurde zum Ausbeizen des Gewöhrts.

c) **Gewöhr und Gewöhrstatt.** Wenn wir die große Bedeutung des Gewöhrts als Gradiermittel im althällischen Siedebetrieb recht erkennen wollen, müssen wir uns den Verlauf dieser mittelalterlichen Kochsalzgewinnung nach den Mitteilungen Büblers genauer vergegenwärtigen.

Die reine geläuterte Sole wurde in den an der linken Wand des Haalhauses oder der Haalhütte befindlichen Naach geleitet, in dem Salzschlamm, Fornichbrocken, Pfannenstein, Bodensatz der Geschirre, Gefäße und Pfannen, kurz alles, was im Lauf der Salzsiederei an salzgetränkten Abfällen zusammenkam, aufbewahrt wurde. Hier wurde dieses Gewöhr so tüchtig ausgelaugt, daß die anfangs etwa 5%ige Sole auf etwa 15 bis 20° verstärkt wurde. In Rinnen lief sie nun hinüber in die Pfanne, die auf den Fornichwandungen, die eine Stärke von 60 bis 70 cm und eine Höhe von 1 m bis 1,20 m hatten, aufgesetzt war. Diese hochgradige Sole wurde nun etwa 2 bis 3 Stunden lang stark gesotten, wobei schließlich das Salz anfang sich zu bilden, mit starker Schaumbildung, der dauernd abgeschöpft werden mußte und, wie alles unreine, mit der Krücke aus der Pfanne gezogen wurde. In der linken vorderen Ecke des Raums war neben dem Naach die Gewöhrstatt, wo in großen Gölten, die oben breiter und unten schmaler waren, dieser ausgeschöpfte Schlamm aufbewahrt und wieder zu Gewöhr vorbereitet wurde. Man rechnete für eine Tagesleistung mit Siedebetrieb etwa 25 Gölten Gewöhr, mit dem in etwa 16 Stunden eine Pfanne Salz ausgekocht war, also in einer Woche für 6 Sieden etwa 150 Gölten voll Gewöhr.

Der Salzschlamm allein hätte aber dazu längst nicht ausgereicht, sondern die Hauptmasse des Gewöhrts bildeten die beim Sieden dauernd sich mit Sole ansaugenden und absichtlich immer wieder mit Sole übergossenen Fornichwände unter der Pfanne. Nachdem man nämlich 2 bis 3 Wochen auf diese Weise fortgesotten hatte, wurde die Pfanne durch Hebebäume abgehoben, die Fornichwände samt dem Herdboden mit Stößern und Hauen herausgebrochen, zerkleinert und unter dem Namen Salzstein, Sauerteig oder Höfel in die Gölten der Gewöhrstatt gebracht und aufbewahrt bis zum Wiederauslaugen im Naach. Dieselbe Masse wurde aber auch zum Teil wieder aufs neue vermischt mit Kohle, Ziemsloter aus dem Naach und reichlichem Soleaufguß,

verwendet zur Herstellung des neuen Herdes und Fornichgemäuers. War zuviel Gewöhrt angefallen, so wurde es unter dem Namen „Haalbezich“ an die Bauern der Umgebung als vielgeschätztes Düngungsmittel verkauft. Vielleicht haben daher manche Läder ihren Namen „Haaläder“ bekommen.

d) Die Läuterung der Sole. Es läßt sich denken, daß die in der Pfanne siedende Sole zunächst ihrer Beschaffenheit nach durch die Auslaugung des so reichlich mit glühenden Holzkohlen abgelöschten Gewöhrt (schwarz wie Tinte war, und deshalb ein ebenso gefärbtes Salz gegeben hätte. Darum waren an den 4 Ecken über den „Hörnern“ der Pfanne Geschirre angebracht, unten mit einem Loch und einem Zapfen versehen. Nach 2 bis 3 Stunden Siedeprozesses wurde nun die kochende Sole aus der Pfanne in diese Geschirre geschöpft und darin geläutert oder gefärbt. Dazu nahm man das zu Schaum geschlagene Weiß von ein bis zwei Eiern (!) und sprengte es auf die kochende Sole. In anderen Salinen soll diese Reinigung mit Blut oder mit Bier vorgenommen worden sein. Unterdessen wurde die Pfanne gereinigt, d. h. der in der Pfanne zurückgebliebene Salzschlamm mit Sole ausgeschwenkt und

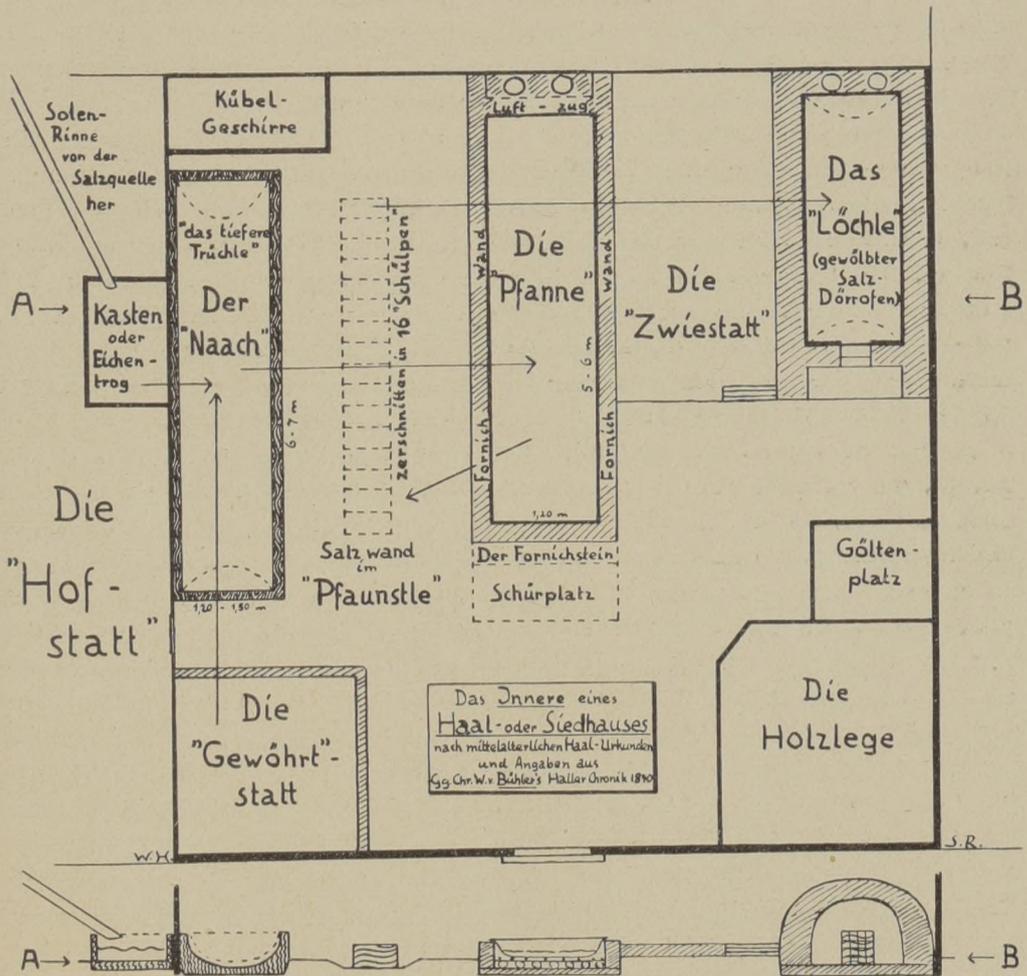


Abb. 3. Grundriß und Querschnitt eines mittelalterlichen Haal-Siedehauses in Schwäbisch Hall. Nach Urkunden und Chronikberichten wiederhergestellt vom Verfasser 1940.

über Fornichsteine und Herd gegossen, um das aus demselben zu verfertigende Gewöhrt desto kräftiger zu machen. Nun wurden die Zapfen aus den Geschirren gezogen, und die Sole floß jetzt geläutert und klar durch kleine Rinnen in die Pfanne zurück. Der schwarze, rückständige Schleim aber in den Geschirren wurde ausgeschöpft und in den Naach gebracht, um dann auf einem besonderen Platz zwischen Pfanne und Naach, dem „Pfaunstle“, wieder mit glühenden Kohlen abgelöscht, vermischt und zerhackt zu Gewöhrt bereitet zu werden.

e) **Das Salz oder die (Hof-) Schülpen.** Eben dieses Pfaunstle aber hatte noch eine viel größere Bedeutung. Denn hier wurde das in der geläuterten, kochenden Sole erstarrende Salz aufgeschüttet und in feste Form gebracht. Man grub dazu den eben bezeichneten Raum tief aus, füllte ihn mit glühenden Kohlen auf, die sofort mit Sand bedeckt wurden. Darauf wurde das in der Pfanne mit Auflegschaufel und Fachbrett zusammengezogene Salz geschüttet und sofort eine Mauer oder Wand aufgerichtet von 6 m Länge, 30 cm Breite und 60 cm Höhe, wozu etwa 7 Stunden benötigt wurden. Sobald das Salz so aufgerichtet war, wurde es mit einer Säge oder dem Reizmesser in 16 Teile oder Schülpen, d. h. Schollen oder Scheiben, zerschnitten, gleich wieder mit glühenden Kohlen umgeben und dadurch getrocknet und gehärtet. So hatte jede Schülpe ihre bestimmte Größe von 30 : 60 : 37,5 cm und ein Gewicht von 1½ bis 2 Zentner. In der rechten hinteren Ecke der Siedehütte aber war das „Löchle“, d. h. ein meist gewölbter Dörröfen, wie beim Flachsdörren mit feuerfesten, starken Wänden, in denen die Schülpen, mit heißen Kohlen umstellt, vollends ihre zum Transport notwendige Härte erhielten. Aus der Besonderheit des Platzes läßt sich vielleicht auch der Name „Pfaunstle“ erklären: Das auf den heißen Sand, unter dem noch die Kohlen weiterglimmten, gebrachte nasse Salz züchte und brauste stark auf, es „pfusste“ gerade wie das „Pfauserle“, das kleine in Schmalz gebackene, stark in die Höhe treibende Backwerk; also von dem alten Stamm pfausen (= ausblasen) abgeleitet (vgl. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, 1920).³

f) **Der Bürdinmarkt.** Wenn uns schon bisher immer stärker die Überzeugung sich aufdrängte, daß in dem bisher beschriebenen frühen Salzgewinnungsverfahren Halls uralte Erinnerungen und Beziehungen keltisch-germanischer Salztämme weiterleben, so wird dieser Eindruck noch verstärkt durch die Tatsache, daß wir in der Literatur und Urkundensprache des älteren Hall einen *Burdin- oder Bürdenmarkt* finden, der einen ganz bestimmten Teil des Haalplatzes einnahm und noch jahrhundertlang zur Bezeichnung der Lage einzelner Haalhäuser und Salz-Hofstätten diente. (Vgl. Aufsatz Dr. Kost, Lageplan. Abb. 3.) Er lag vom „unteren Türle“ des Haals, etwa da, wo heute die Mädchenoberschule steht, bis herüber zu den ersten Häusern des „Schwaßbühl“, wo der Wohnbezirk der Salzsieder von jeher war, und die Kerfen- oder Schulpengasse in den Haal mündete. Von einer marktähnlichen Betätigung hier ist aber gar nichts mehr überliefert, und es sind auch bloß Vermutungen und unsichere Deutungsversuche, was die Chronisten vom Mittelalter bis in unsere Tage darüber erzählen. Die älteste Überlieferung stammt aus der Hand des

³ In der Saline Traunstein bei Reichenhall hieß das gemauerte Gewölbe zum Dörren der Salzscheiben (Salzscheiben schon 1308 von Reichenhall nach Traunstein geliefert!) „Pfielstätt“ (Georg Schierghofer, „Traunstein und das Salz“ 1911, S. 61 und 63); vgl. unser „Pfaunstle“ im hällischen Haalhaus!

Chronisten Georg Widman,⁴ mit der besonderen Überschrift: „Hall vor zeithen eine einode. Bürdinmarkh“, und dem Text: „Es ist auch zu vermuten, daß ehe das Salzwerk zu Hall im Schwank, eine große einode und wenig Volk allda gewohnet. Dann erstlich das Holz zum Sieden nicht auf dem Kocher geflözet, sondern mit Büschel und bürdin reischach gesotten worden, wie dann noch ein Ort im Haal, da man solch Bürdin dazumal feilgehabt, der ‚burdinmarkth‘ genannt wurde.“ In der „Grünen Chronik“, einer späteren Abschrift um 1600, heißt der Abschnitt etwas erweitert: „Da nun noch nicht viel Volks in dieser Einöde . . . war, das Salz aber gleichwohl ziemlicher maßzen in Schwang ginge, da ist das Holz zum Salzsieden nicht (Wie jeko zu geschehen pflaeget) auf dem Wasser im Kocher hereingeflözet, sondern es ist anfänglich mit Reissach gesotten worden, welches man büschelenweiß zusammengebunden. aufgebürdet, herein in die Stadt in das Haal getragen, allda in einem sonderlichen Ort feil gehabt und verkauft, welcher Ort bis auf den heutigen Tag annoch der ‚Bürdin Mark‘ genennet und tituliret wird.“ Aber schon Kolb, der ausgezeichnete Herausgeber dieser Chronik,⁵ bezweifelte ihre Richtigkeit, wenn er (S. 90, Anm.²) sagt: „bürdin: ahd. purdin = Bürde, Traglast: Büschel und Bürde sind offenbar nur ein altes Alliterationspaar. — Ob der vom Chronisten an den Namen Bürdinmarkt angeknüpfte Schluß bündig ist, läßt sich bezweifeln, immerhin wird er einigermaßen begünstigt durch die Tatsache, daß dieser ‚Bürdinmarkt‘ nach einer Urkunde von 1546 (RHR.) und Herolt 42 wirklich am Haalplatz war.“

Bühler aber, der beste Kenner des hällischen Salzwesens, geht noch weiter und sagt im I. Band seiner Chronik:⁶ „Die Chronisten sagen übereinstimmend, daß das Salz anfänglich bloß mit Bürden oder Reissachbüscheln gesotten worden sei. Dies widerspricht aber dem, was wir oben über die erste Salzbereitungsart (nach römischen Quellen) gesagt haben. Auf historisch genauen Nachrichten beruhet jedenfalls diese Behauptung nicht, sondern sie scheint eher davon abgeleitet worden zu sein, daß es in Hall einen Bürdinmarkh im Haal gegeben hat; allein daraus folgt noch keinesfalls, daß man mit diesen Bürden das Salz gesotten habe.“

Auch die Quellen des Haller Stadtarchivs lehren uns nichts anderes. Wenn sie auch durch den großen Stadtbrand von 1376, der die Altstadt und das Rathaus samt dem Archiv vernichtet hat, in der Hauptsache nicht weiter als bis

⁴ „Die rote Chronik“ in der Ratsbibliothek (Stadtarchiv) Schwäbisch Hall: „Widmans Chronika“ in 8 Teilen, geschrieben etwa 1600 nach der Originalschrift von 1550.

⁵ „Württembergische Geschichtsquellen“, herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, VI. Band, Stuttgart 1904: „Geschichtsquellen der Stadt Hall“, II. Band; „Widmans Chronika“, bearbeitet von Dr. Chr. Kolb, Professor am Gymnasium in Schwäbisch Hall.

⁶ Titel und Jahr der Bühlerschen Chronik siehe Seite 134 im Text. Das schöne ausführliche Werk ist weder nach Abschnitten noch nach Seiten durchgezählt, so daß nur nach Bänden angemerkt werden kann. Im 3. Abschnitt seines I. Bandes gibt Bühler als Quellen ein ausführliches, 14 Chronikhandschriften und Druckwerke enthaltendes Verzeichnis der auch sonst bekannten Literatur über Hall, daneben aber auch die Archive Hall, Gaildorf und Oberstnheim nennend. Namentlich das Haalamtsarchiv in Hall scheint Bühler ausgiebig und erschöpfend benutzt zu haben durch Wiedergabe von Hunderten von Urkundenabschriften, Zusammenstellungen und einer Unmasse von (fast nie mit der Quelle genannten) Einzelangaben, die zusammen den Inhalt seines großen Werkes ausmachen.

1350 zurückreichen, so erwähnen sie doch schon 1380 in Kolbs Regestenammlung⁷ — was Kolb selbst in seiner Anmerkung zu Widmans Chronik übersehen hat — „ein Haus am Sale am Bürdenmarkt“. Besonders eine Urkunde von 1397, die Bühler im III. Band erwähnt, in der 2 Sieden des Klosters Gnabental „auf dem Bürdinmarkt“ genannt sind, ist bemerkenswert. Diese Pfannen oder Sieden hat das Kloster von seinem Gründer, Konrad von Krauthheim, einem nahen Verwandten der Hohenloher, im Jahre 1254 erhalten wo also nach dem Wortlaut „auf dem Bürdinmarkt“ dieser schon abgegangen sein muß, da man Saalhäuser oder Siedehütten kaum mitten auf einen Platz stellte, auf dem sonst Wochenmarkt = Betrieb stattfindet. Später, z. B. 1450, wo der Spital „1 Sieden uff dem Bürdenmarkt“ hat, und von da ab noch viele hundertmal, wird er immer nur als Orientierung über die Lage der einzelnen Saalhäuser erwähnt.

Ist der Platz nun wirklich ein alter „Reischachbündel“-Markt gewesen, so kann das nur eine Erinnerung an alte Zeiten sein, wo man, ähnlich wie es Plinius und Tacitus um Christi Geburt beschreiben, Reißigbüschel und starke Holzwellen angezündet und mit Sole übergossen hat, um das bekannte Gewöhr zu gewinnen zum Versieden.

Die Herkunft des Namens aber aus dem Althochdeutschen „purdin“ = Bürde (Traglast) läßt noch eine andere Deutungsmöglichkeit offen, nämlich die, daß von hier aus die nach auswärts bis an den Rhein und ins Elsaß (1656 Salzhandel mit Colmar gegen Wein im Ratsprotokoll vom 8. September 1656, im Stadtarchiv) verkauften Salzschilden abgeholt und weggetragen wurden, der Platz also sozusagen den Umschlagsboden zu dem Außenhandel darstellt.

Nach Beschwerden vom Jahre 1629, daß den Siedern ihr Salz früher ausgemessen wurde, als das Los an sie komme, erklärt ein Zeuge, „Daß man Einzelnen Kesslträger und Eseltreiber zuweise, die das Salz bei ihm [zu frühe] holen“. Am 1656 wird verordnet, daß „Alle Karrenleute, Salzführer, Eseltreiber und Trager dem ordentlichen Los nach zugeführt und daselbsten ihr Salz fassen sollen“. Diese Einrichtung stellt die älteste Art dar, den Salzhandel zu betreiben, wie man es auch für vorgeschichtliche Salzstätten, wie Hallstatt und Lothringen, längst angenommen hat. Die uralten Salzpfade und Karrenwege beweisen es auch bei uns genugsam. So mündet gerade hier am Burdinmarkt eine „H o h e S u l e n g a s s e“ oder „H o c h g a ß“ ein, aus der Richtung vom Rheintal und Heilbronn—Öhringen (als „Kärcher“ = und „Salzweg“⁸) über die Waldenburger Berge (als „Karlsfurther Ebene“ = Weg, der zu einer Karrenfurt [via carralis] führt?⁸), und dann die Gottwollshäuser Steig hinab über eine Furt beim unteren Eichtor, später durch das Weilertor über die Henfers-

⁷ „Regesten von 507 Urkunden der Reichsstadt Schwäbisch Hall 1339—1550“, Urkunde 137. (Handschriftlich zusammengetragen von Chr. Kolb, Hall 1892; im Besitz des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, unter F 241.)

⁸ Friedrich Hertlein, „Zur Geschichte der Straßen“ (mit Zeichnung über frühgeschichtliche Wege), S. 177; in W. Mattes, „Öhringer Heimatbuch“, Öhringen 1929, S. 176 f., besonders S. 179 und 183 (wo für „Kärcherweg“ doch die Erklärung als Salzkärcherweg, auf dem die Haller Salzkärcher auf zweiräderigen Pferdefarren das Salz verfrachteten, vorzuziehen ist). Vgl. für „Karlsfurther Ebene“ „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“, III. Band: „Die merowingische und karolingische Zeit“, S. 65/66, von Professor Dr. Karl Schumacher, Mainz 1925.

brücke, als die schon 1472 genannte Hochgasse auf dem Burdin-Markt und beim Haalquell (die Salzquelle 1411 „Sulfluß“ genannt) endend.

g) **Die Salz-Hofstätten im Haal.** Ebenso in alte Verhältnisse des hällischen Salinewesens führt uns der Begriff der Stadt und Hofstatt, wie er in Hunderten von Urkunden über Kauf und Gült der Sieden fest geprägt ist. Schon äußerlich finden wir den ganzen Salzsiedebezirk, den Haal, in 5 Stätten eingeteilt, nämlich die obere, mittlere, untere, vordere und hintere Stadt, aber nicht der Lage am Kocher entsprechend, sondern einer Welle des Haalbodens folgend, die als Ausläufer der Stadt, als „Edelmansbühl“, in den Haal am Kocherbogen, aber entgegengesetzt dem Flußlauf, hereinzieht. Außerdem aber wird die Lage der 43 Siedehütten, wie sie seit 1306 bestanden, oder der 22 Haalhäuser seit dem großen Brand von 1728, auch nach dem „oberen, mittleren und unteren Türlein“ bestimmt, die, dem Kocherlauf entsprechend, durch die Stadtmauer an den Fluß führten.

Außer der Bezeichnung Haalstatt aber kennt die Siederssprache noch den Begriff der *Statt* oder *Hofstatt*, der besonders in den Urkunden vor 1500 ziemlich scharf getrennt ist von der *Hofraite*, die das Haus der Stadt umgibt, und mit der das Haus („Haus und Hofrait“) verkauft wird. Im Salzbezirk des Haal aber ist die Hofstatt nur der Boden, auf dem das Haalhaus steht und dasselbe auch teilweise umgibt. War das Haalhaus öde geworden, so konnte die Hofstatt auch allein hingeliehen werden: „Item welcher Stätt oder Hofstätt in dem Haal, aber nicht Sulen dazu hatt, der soll schuldig sein dieselben uff begehren nit höher als umb 2 fl. des Jahrs hinzuleihen.“ So mußte auf alle Fälle für sie ein Bodenzins entrichtet werden (1426 gibt Jung Kunzelmann 10 fl. von zweien Hofstätten in dem Haal), dessen Höhe schwankt zwischen 1 bis 5 fl. für die Hofstatt in einem Jahr.

Wenn schon 1344 von „erblicher Überlassung von Hofstätten“ die Rede ist, bald darauf von einzelnen Gassenamen (Lösersgäßle 1352) in den verschiedenen „Stätten“ im Haal, wenn 1306 nach dem Senstenbuch (der wertvollen Hauschronik des Geschlechts der Sulmeister oder Senfften, im Besitz des Historischen Vereins für Württembergisch Franken) der Besitzanteil an der Haalquelle bereits in 111 gleichen Teilen rechtlich genau bestimmt wurde, wobei selbst Klöster aus der Main- und Donaugegend (Oberzell bei Würzburg; Oberelchingen bei Ulm, Kloster Neresheim, Anhausen bei Heidenheim!) mit Sieden bedacht wurden, aber neben den 5 Pfannen, die dem König vorbehalten waren, und neben den Pfannen vieler Adelsgeschlechter und Bürger Halls, dann nimmt es auch nicht wunder, wenn schon 1228 (Württembergisches Urkundenbuch III, S. 219/20) bei der Wiederherstellung des Spitals das Amt des *Sulmeiers* (Burcardus magister salsuginis) errichtet war, das immerhin eine bedeutendere Ausnützung und eine besitzrechtliche Regelung im Haal voraussetzt. Bestätigt wird diese Annahme durch eine Urkunde von 1200 (Württembergisches Urkundenbuch II, S. 336), in der „König Philipp [von Schwaben] das Kloster Adelberg, d. h. dessen Brüder, in Unser Stadt Hall' von aller Schatzung, Beet und Steuer aus ihren Pfannen und Salze befreit“. Auch hier ist bereits die Rede von den „Stätten“, die diese Brüder besitzen, wenn es heißt: „Wan die stätt dieser brüeder sollend ganz frei seyn.“ Hier ist sogar der Begriff der Gesamt-Hofstatt auf die Pfanne oder das Sieden übertragen, wie

später immer in einem Saalhaus mit 3 Pfannen von der „vorderen, mittleren oder hintern Statt im Saalhaus im Saal“ gesprochen wird. 1306 ist Adelberg im Besitz von 4 ganzen Pfannen, die vermutlich auf mehrere Saalhäuser verteilt waren.

Es liegt auf der Hand, auch noch die bisher älteste Urkunde, in der unser Hall erwähnt wird, die von 1037, zu untersuchen, ob nicht bei der besonders reichen Begabung des neugegründeten Stifts Söhringen (Württembergisches Urkundenbuch I, S. 263) mit Gütern bis Hall (die beiden Brezingen!) irgendein Recht an die Salzquelle dem Klosterstift übertragen wird. Wenn der neuernannte Vogt des Stifts, Graf Burkhard von Kumburg, die „halbe villa Hall mit allem seinen Zubehör“ (*dimidiam villam halle cum omnibus appenditiis suis*) erhält, wobei man wohl an bestimmte Salzrechte, die an Hausgüter gebunden waren, denken muß, so ist es fast unglaublich, wenn Söhringen in bezug auf solche Rechte leer ausgehen sollte. Nun ist es aber auffällig, daß in den etwa 20 Orten, die in der Urkunde genannt werden, immer von den „H u b e n“, die gestiftet werden, die Rede ist, bei Niedere- und Obern-Hall dagegen neben einer Hube nur von *areis* (*in halle inferiori I hoba et due areae, in superiori autem V areae*), was stets mit *H o s s t ä t t e n* übersetzt worden ist. Wenn auch *area* im allgemeinen die Hofstätte des Wohnhauses ist, und in der Formelsprache des mittelalterlichen Urkundenwesens unter die *appenditia* gehört, wie der Eingang der Urkunde von 1037 für Ohrenburg, Pfahlbach, Eichach und Ernsbach selbst zeigt (wobei auch hier an die Salzquelle beim Heiligenhaus bei der Mündung der Sall in nächster Nähe der 4 Orte gedacht werden könnte), so lehren doch verschiedene Stellen aus lateinischen Klassikern und nachklassischen Schriftstellern,⁹ daß „*areae salinarum*“ für Salzstätten ein fester Begriff war, daß wir also hier in der Urkunde von 1037 mit größter Wahrscheinlichkeit die älteste urkundliche Bestätigung haben für die Nennung unseres hällischen Salzbetriebs und die Übertragung von Salzrechten aus der Saline Hall an fremde Körperschaften. Es ist verständlich, daß bei einem Namen wie Hall, der selbst Salz bedeutet, die Beifügung „*salinarum*“ durchaus entbehrt werden konnte, ja daß *area* = Hofstatt, zum mindesten für unser Schwäbisch Hall, zum Gemeingut der Siedersprache geworden ist.

Wenn wir später von den Haller Sieden für Söhringen nichts mehr erwähnt finden, so wäre es möglich, daß sich das Stift später mit seinen Niederenhaller Pfannen begnügte, der Haller Siedensbesitz aber durch Hohenlohe an das ihm eng verwandte Krautheim kam, das um 1250 Kloster Gnadental in nächster Nähe Halls gründete und ihm „*omnem nostrum proventum Saline in Hallis superiori*“, d. h. „unseren ganzen Ertrag in der Saline Obernhall“ ver-

⁹ *Thesaurus linguae latinae*. B. G. Teubner, Leipzig 1900—1906. Band II, Spalte 498, Zeile 72 ff.: a) *Bitr.* 8, 3, 10: „*a solis et aeris calore cogitur congelari, ut etiam in areis salinarum videtur*“. b) *Colum.* 2, 2, 16: „*in maritimis areis salinarum*“.

Du Cange, „*Glossarium mediae et infimae latinitatis*“, 2. Auflage, I. Band 1883, S. 375 f.: a) „*Areae Salinarum et Piscationum*“ in „*Vita S. Landberti Episcopi Lugdun*“, nach 3. Testamentum Widradi Abbat. b) *Charta Abbatis Constantini* ao. 970 ex *Tabulario S. Maxentii*: „*Cessimus quinquaginta Areae* s (hier wohl nicht Salz-Hofstätten, sondern vielleicht 50 einzelne Pfannenplätze gemeint!) in pago Aunisio in salina de Baden“ und noch weitere Stellen.

machte. Noch 1430 und öfter werden 5 Sieden für Kloster Gnadental genannt, das samt seinen Salzrechten nach der Reformation an Hohenlohe kam, das erst 1784 seine letzten 3 Sieden an Hall verkaufte.

Wenn so die urkundlichen Quellen bis nahe zurück an das Jahr 1000 für unsere Salzquelle einen gewerblichen Betrieb erkennen lassen, der schon Salz nach auswärts abgab, und damit eine größere Siedlung voraussetzt, so geben auch noch Namen im ältesten Stadtkern Hinweise auf frühmittelalterliche Salzgewinnung.

a) **Salzmarkt und Salzhaus.** Die Erhebung zur Stadt um das Jahr 1150 setzt auch für Schwäbisch Hall einen Wochenmarkt voraus, der hier an einer Salzstätte nur ein Salzmarkt gewesen sein kann. Am gleichen Platz der vorgeschichtlichen Salzgewinnung, da wo Fleischhaus und Brothaus schon in den ersten Urkunden nach dem Stadtbrand von 1376 als Mittelpunkt des Stadtkerns und als Vereinigung der von den 4 Toren hereinführenden Straßen erscheinen, liegt auch das Salzhaus, aus dessen 43 Salzläden schon 1417 in den Steuerregistern Einnahmen an Salzzins für die Stadt sich ergeben, und das erst ab 1489, zusammen mit dem Fleischhaus und dem Brothaus, das Rathaus ergibt. Aus 2 Urkunden, von 1385 und 1403, konnte nun auch erstmals das urkundliche Vorkommen und die Lage eines Salzmarktes nachgewiesen werden, der um das Salzhaus in der Richtung gegen die Haalquelle und die „alten Fleischbänke“ lag. So fließt hier ältester Salzmarkt, Salzquelle und Kelten siedlung auf engstem Raum zusammen. (Vgl. wieder Lageplan, Abb. 3, in E. Kost, „Die Kelten siedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall“.)

b) **Schulpen- oder Kerfengasse.** Die schon früher genannten Hoffschülpen geben auch einer der ältesten Gassen den Namen Schulpengasse, auf der wohl die Schulpen, die in feste Form gebrachten Salzscheiben, zum Salzmarkt getragen wurden. Daß diese Salzsteine als „Hoffschülpen“ schon seit 1368 in vielen Siedensurkunden als Abgabe an den Rat der Stadt erscheinen, ist wohl eine Erinnerung an eine Königssteuer, die dem „Hofe“ als Salzzins verabsolgt werden mußte. Auffallend ist der der gleichen Gasse anhaftende Namen Kerfengasse oder „in den Kerfen“. Es ist bodenkundlich nicht denkbar, daß hier ein von der Höhe kommender Seitenbach eine Kerfe oder Rinne in den Boden gegraben hätte. Vor der Einmündung in den Fluß in der Ebene trägt ein Gewässer nicht ab, sondern schüttet auf! So muß der Name anders erklärt werden: In einem geringeren Stadtviertel hinter dem Spital wird die Metzgersgasse 1451 „zu den Körben“ genannt, das sich wohl auf das geringe und dürftige Aussehen alter Handwerkshäuschen bezieht, wie noch 1615 in dem Honhardtter Saal- und Lagerbuch „ein Haus, Scheuren und Korbhäuslein, darein man Frucht schüttet“, verkauft wird. So könnte auch die Kerfengasse von dem flechtwerkartigen Aussehen der Außenwände, deren Lehmverputz wohl oft gelöst war, seinen Namen erhalten haben. Auffallend ist die Erwähnung eines Wortes kerpig (= ich salze, bestreue) bei den Albanern,¹⁰ das vielleicht, wenn es überhaupt alt ist, über Hallstatt und seine Salzarbeiter zu uns gekommen sein könnte.¹¹ (Anmerkung nächste Seite.)

¹⁰ Victor Sehn, „Das Salz, eine kulturhistorische Studie“. S. 26. Neuausgabe von R. Jagow, Inselbücherei Nr. 286, Leipzig.

c) **Salzgöhlen.** Es ist verständlich, daß bei dem mühsamen, mit Not und Sorge vielfach verbundenen Siedegeschäft, das zudem auch häufig durch Wetter- schäden beeinträchtigt war, auch **Uberglaube und Schicksalsfurcht** vielfach das Denken des Sieders beherrschte. Bühler erwähnt im IV. Bande seiner Chronik das Herstellen von „Göhlen“ aus reinem Salz von etwa 30 cm Größe, in Form eines abgestumpften Kegels. „Die Sieder stellten ein solches Göhlen vor das Fenster oder auf eine Konsole oder ein eisernes Gestell zum Zeichen, daß hier ein Sieder wohne, der Salz verkaufe. Solche Göhlen suchten sie während dem Gesiede in größerer Zahl heimlich zu fertigen und unter der Hand zu verkaufen, um damit die Entrichtung der Staatsabgaben zu umgehen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde dieser Brauch unerträglich, weshalb sich der Magistrat veranlaßt sah, ein strenges Dekret zu erlassen.“ Es läßt sich wohl schwer nachweisen, wie weit dieser Brauch zurückreicht, und ob die Deutung Bühlers die richtige ist. Die Verwendung des Salzes zu Tier- bildern und allerlei Geräten geheimnisvoller Art bei manchen Naturvölkern ist zu bekannt, als daß man nicht auch hier an Reste alten Abwehrraubers aus heidnischer Zeit denken könnte. (Vgl. auch den Namen „Geisterhalles“ am Bürdenmarkt und die bekannten Sagen über den „Haalgeist“!).

Aus der Auffindung urkundlicher Belege, die fast 200 Jahre weiter zurückreichen, als wir sie bisher für die älteste schriftliche Erwähnung des hällischen Siedewesens gekannt haben, und der neuen Kenntnis der Lage des ältesten Salzmarktes als der Urzelle der späteren Stadtsiedlung, unmittelbar über und neben dem vorgeschichtlichen Salzbetriebe, können wir wohl Zusammenhänge beider Zeitabschnitte vermuten, aber Gewißheit darüber ergeben sie nicht. Doch ist die umständliche, zeitraubende und weiten Raum beanspruchende mittelalterliche Salzgewinnung mit ihren Trögen, Kästen, Bütten, Rinnen, Brenn- und Dörröfen, Gewöhrtstätten, Siedeöfen und Geschirrplätzen vielleicht doch ein Hinweis darauf, daß auch nach der bis jetzt aufgedeckten keltischen Salzgewinnungsstätte, die ja nach Dr. Kofsts eingehender Beweisführung in diesem Jahrbuch ums Jahr 100 n. Ztr. ihr Ende gefunden hat, doch noch **Arbeitsstätten** bestanden haben, an denen unter Umständen noch lange Zeit keltische Facharbeiter als Fronknechte der Germanen nach ihren althergebrachten Gewohnheiten und Gebräuchen gesotten haben, während die germanische Herrschaft an anderer Siedlungsstelle in Hall selbst oder im Talraum Gelbingen—Steinbach geseßen sein könnte. Dann hätten vielleicht erst die Kämpfe zwischen Alamannen und Burgunden ums Jahr 360 dem Salzbetrieb im großen ein Ende bereitet, wenn nicht eine allmähliche rassistische Verschmelzung der keltischen und germanischen Volksteile durch den gewaltsamen Einbruch der Franken ums Jahr 500 erst jäh unterbrochen und aufgehoben wurde. Aber undenkbar ist, wo beide Zeiträume durch die Forschung von oben und unten her viel näher zusammengedrückt sind, ein beschränktes und nur örtlichen Bedürfnissen der näheren Umgebung dienendes Weiterbestehen der hällischen Salzgewinnung nicht.

¹¹ In einem Kaufbrief über eine Lehens-Mühle vom 19. März 1698 (Lehensherr ist Consulent Schragmüller in Schwäb. Hall) wird ausbedungen, daß „dem alten Verkäufer Burdhardt der Beyßig im Körble uff 2 Jahr vergebens und umbsonst gelassen werde“. (Hauskaufprotokoll Bd. 15, S. 22b bis 23, im Stadtarchiv Schwäb. Hall.)